

reformierte
kirche männedorf



Predigt von Vikarin Franziska Bark



Datum: 13. Februar 2022

Reformierte Kirche Männedorf

Thema: Wie findet mich das Glück?

Text: Matthäus 20,1-16

Predigttext Mt 20,1-16

Denn mit dem Königreich Gottes ist es wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. 2 Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Silbergroschen für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg. 3 Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere ohne Arbeit auf dem Marktplatz stehen, 4 und er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben. 5 Sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat dasselbe. 6 Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen, und er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag hier, ohne zu arbeiten? 7 Sie sagten zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg! 8 Es wurde Abend und der Herr des Weinbergs sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten. 9 Und als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Silbergroschen. 10 Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; und auch sie erhielten jeder einen Silbergroschen. 11 Als sie ihn erhalten hatten, beschwerten sie sich beim Gutsherrn 12 und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben. 13 Er aber entgegnete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Silbergroschen geeinigt? 14 Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir. 15 Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin? 16 So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Predigt: Wie findet mich das Glück

In den Bildern und Texten von Anna-Lu, von Sara, Neele und Ayana kamen schöne Glücksmomente zum Ausdruck! Ich nehme an, wir alle hier teilen das ein oder andere Glück mit Euch, vielleicht auch als Erinnerung, oder als Sehnsucht:

- zum Beispiel das Glück, ganz unbeschwert im Moment weilen zu können
- oder beim Unterwegssein in anderen Kulturen...
- Und ganz wichtig: Glück als Geborgenheit in einer tiefen Freundschaft.
- Oder die innere Weite und Freiheit, die sich in der Natur auftun kann. ... man kann hier im Bild schon fast die feine Bergluft riechen!

Eure Glücksmomente sind schöne Beispiele, passend zum Ausspruch aus Kohelet: Da wurden wir bestärkt, dass es nichts Besseres gibt, als fröhlich zu sein und es sich rundum gut gehen zu lassen. Das hören wir ja nicht so oft so ausdrücklich in der Bibel Wobei in Kohelet die Krönung ist: bei all seinen Mühen guten Muts, also positiv eingestellt zu sein.! Wer in seinem Leben diese Sicht der Dinge hat, kann sich glücklich schätzen - laut Kohelet ist sie eine Gabe Gottes. Und ich habe den Eindruck gewonnen: ihr seid diesbezüglich ganz gut unterwegs!

In dem Predigttext eben haben wir es mit ganz anderen Aspekten von Glück zu tun. Und diese will ich jetzt etwas ausführen und Euren Bildern quasi zugesellen. Es sind Aspekte von Glück, die uns in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das wir hörten, nicht auf den ersten Blick ins Auge stechen.

Die Arbeiter im Weinberg scheinen ganz weit weg zu sein von dem Lebensgefühl, wie es sich in den eben gesehenen Bildern und auch in Kohelet vermittelt. Den Arbeitern bleibt tatsächlich nichts anderes übrig, als «ganz im Moment» zu sein, weil sie nämlich keine feste Anstellung haben und sich als Tagelöhner den Lebensunterhalt verdienen müssen.

Das Setting für das Gleichnis ist eines, das aus dem damaligen Alltag gegriffen ist, und für uns bis heute unmittelbar verständlich ist. Saisoniers und Tagelöhner gehören zu jeder Gesellschaft. Dabei sind sie heute deutlich weniger sichtbar, sie warten inzwischen auf dem digitalen Marktplatz auf Arbeitgeber. Und wir waren alle sehr erschrocken, als die sichtbare Schlage derer, die sich in Zürich beim ersten Lockdown im Jahr 2020 zur gratis-Essensausgabe anstellten, monatelang um mehrere Strasseneckenwand.

Tagelöhner reflektieren die ökonomische Situation des Landes bzw. der Landbevölkerung und damals rangierten sie sozial tatsächlich noch deutlich unter den Sklaven. Sie sind auf eine glückliche Fügung angewiesen, nämlich dass ein reicher Arbeitgeber sie zufällig gerade braucht. Und sie gerecht entlohnt. Wir haben es gehört: Sie bekommen den verabredeten Lohn von 1 Denar, also einen Tageslohn, mit dem man bescheiden 1 Tag über die Runden kam. Aber sie murren doch, und zwar heftig. Und zwar murren diejenigen, die als Erste den ganzen Tag im Weinberg standen und die Reben mühsam abgeerntet haben, und die nun zusehen müssen, wie die anderen, die nur ganz kurz mit angepackt haben, den gleichen Tageslohn bekommen. Ihre Erwartung ist – und unsere natürlich auch –, dass sie mit einem auf die Arbeitszeit anteilig umgerechneten Tageslohn rechnen können. Und die wird gründlich enttäuscht. Die Art der Bezahlung des Gutsbesitzers scheint überhaupt nicht nachvollziehbar und vordergründig geradezu eine Schikane zu sein! Und dieser Gutsbesitzer setzt vermeintlich noch einen oben auf, indem er sagt: «Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst Du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin?»

Das Gleichnis ist wirklich gut erzählt, wir können da doch richtig mitgehen: wir haben die gesellschaftliche Situation vor Augen, in der es ein steiles Machtgefälle gibt, in der der römische Gutsbesitzer machtherrlich agieren könnte, wenn er das wollte, weil die sozial völlig un abgesicherten Arbeitnehmer dringend einen Lohn brauchen. Und wir haben unwillkürlich Mitgefühl mit den murrenden Tagelöhnern. Wir haben auch Mitgefühl, weil wir selber doch davon ausgehen, dass unser Fleiss, unsere Kompetenz und unsere Leistung belohnt werden und dem Aufwand entsprechend auch entlohnt. Und die Faulen sollen bitte schön weniger erhalten.

Das ist doch ganz normal, finden wir, und das fanden auch die Weinbergarbeiter der ersten Stunden, die erwarten, dass sie, wenn doch die letzten den zugesprochenen 1 Denar erhalten, entsprechend mehr bekommen. So sind wir seit jeher und bis heute geprägt – darüber hat schon Aristoteles geschrieben: dass alles, was gerecht ist, verhältnismässig sein muss.

Wie Jesus hier erzählt, rückt das Gleichnis also ganz nah an Alltagserfahrungen im römischen Reich und überhaupt an Gesellschaften, wie unsere auch, in denen es ein soziales Ranggefälle gibt und Leistung eine wichtige Rolle spielt. Für die damaligen Zuhörer und Zuhörerinnen war parallel dazu aber völlig klar, dass der Weinberg im weitesten Sinne für die Sache Gottes steht. Das hatten sie noch aus verschiedenen alttestamentlichen Texten im Ohr.

In der Geschichte nun, die vor dem Gleichnis im Weinberg kommt, und in die das Gleichnis erzählerisch sozusagen eingebettet ist, ist Jesus im Gespräch mit Petrus. Petrus konfrontiert Jesus mit folgender Frage, er sagt: «Wir hier haben alles verlassen und sind dir gefolgt. Was wird mit uns werden?» Petrus fragt nach seinem gerechten Lohn. Und später wird er noch die Frage nach der Rangordnung stellen. Das sind ganz berechnete, oder zumindest nachvollziehbare Fragen, oder? «Was bringt's mir?»

Aber in Petrus Frage höre ich auch Verunsicherung – ist der Preis nicht zu hoch, den wir hier bezahlen und damit auch das Risiko, irgendwie leer auszugehen? Mutig ist er, sich stellvertretend für die andere Jünger in seiner Unsicherheit zu zeigen. Die Jünger aber, sie reden immer wieder über ihren Lohn und die Rangordnung und eben nicht über das, was es eigentlich heisst, Jesus nachzufolgen. Sie reden nicht über die Sache Gottes. Sie sind da noch nicht, sie kleben - so wie wir auch - an den Kategorien von gut und böse, fleissig und faul, mächtig und unwichtig, fromm und verstockt. Sie wollen es gut machen und kommen dabei nicht über die eigenen Bedürfnisse nach Anerkennung hinweg. Das ist wohl so ein fundamental menschliches Bedürfnis, das man nicht leugnen kann.

Und Jesus antwortet: ihr hier, die den Mut und den Glauben habt, meinem Ruf zu folgen, ihr werdet Teil sein vom ganz grossen Neuen, was hier mit mir und Euch gerade anbricht und auch noch kommen wird! Ihr werdet Teil des Himmelreichs Gottes sein. Und mit dem Himmelreich ist's *«wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.»*

Das «Himmelreich Gottes» - das ist eines dieser ganz grossen Wörter, das uns gerade im Matthäusevangelium oft begegnet, und unter dem wir uns nichts Konkretes vorstellen können. Und das ist gut so. Das Himmelreich gibt es nicht in einer konsumentenfreundlichen Verpackung und Grösse, das lässt sich nicht in ein paar, und auch nicht mit vielen Worten vermitteln und schon sowieso nicht beschreiben. Vom Himmelreich Gottes erzählen alle vier Evangelien mit ihren zum Teil sehr unterschiedlichen Geschichten und Gleichnissen, die sich ergänzen. Und dieses Gleichnis vom «Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen», ist genau 1 davon, 1 Facette vom Himmelreich.

Was soll das also für eine Facette vom Himmelreich sein, die hier erzählt wird? Und: «Wie findet mich das Himmelreich»? Ich möchte das an 3 Punkten deutlich machen. Ich möchte 1. festhalten: **Gottes Freiheit zur Grosszügigkeit und Gerechtigkeit ist etwas ganz Anderes als das, womit wir gelernt haben zu rechnen.**

Jesus antwortet Petrus: wer mir folgt, hat Anteil am Himmelreich Gottes. Und dort herrscht offenbar eine Gerechtigkeit, die vielen von uns intuitiv anstössig vorkommt. Unser Bedürfnis nach Anerkennung und Dominanz scheint es so schwierig zu machen, die Gesellschaft unhierarchisch zu denken. Unsere Kategorien von Leistung und Gegenleistung, oder ökonomischem Ausgleich sind nicht himmlisch. Was hier am alltäglichen Beispiel des römischen Gutsbesitzers vielleicht Kalkül ist, aber doch zumindest wohltätig, das wird als Vision vom Himmelreich Gottes entsprechend vergrössert zu etwas ganz Grosse. Gottes Freiheit zur Grosszügigkeit und Gerechtigkeit ist dann etwas ganz Anderes als das, womit wir gelernt haben zu rechnen. Es ist eine radikale Güte: Niemand soll zurückbleiben, für alle wird gesorgt. Und zwar für jeden zu seiner Zeit. Also auch nicht für alle gleich, sondern so, wie er oder sie es jeweils braucht. Unsere Bewertungen von gut und böse, fleissig und faul, etc. fallen schlicht ganz weg. Es braucht sie nicht. Die Wohltätigkeit, die den Arbeitern im Weinberg zuteilwird, wird damit ein Bild für die Heilung unseres immer wieder von der Erfahrung des Niederdrückens und Nieder-gedrückt-werdens geprägten Zusammenlebens. Das Glück findet mich - ich habe Anteil am Himmelreich Gottes! -, wenn ich auf Dominanz verzichte und die gegenseitige Fürsorge die Basis unseres Zusammenlebens wird. Das ist der Weg Jesu - die Spur, die er für uns gelegt hat.

Das war der 1. Punkt, den ich zur Facette vom Himmelreich, die hier erzählt wird, festhalte. Als 2. Punkt möchte ich festhalten: **Wir sind MitarbeiterInnen am Himmelreich Gottes, die gebraucht werden.**

Das Himmelreich Gottes kann offenbar nur mit uns entstehen. Ohne Arbeiter im Weinberg verodet dieser schnell. Jeder kann mitmachen und: man kann jederzeit damit anfangen. Der Gutsbesitzer, der die Arbeiter einstellt, kommt ja immer wieder und stellt ein, bis zur letzten Stunde. Gott hat keine Öffnungszeiten. Worin liegt hier das Glück der Teilhabe am Himmelreich Gottes? Glück beginnt für uns Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen damit, gesehen zu werden und gebraucht zu werden. Das Glück findet mich dann, wenn ich bereit bin, mich rufen zu lassen. Und mich aus der Komfortzone des schattigen Marktplatzes in den Weinberg zu begeben und zu tun, was dort gefragt ist. Das ist der Weg Jesu – die Spur, die er für uns gelegt hat.

Das war der 2. Punkt, den ich zur Facette vom Himmelreich, die hier erzählt wird, festhalte. Ich möchte als 3. Punkt Folgendes festhalten: **Dienen heisst für Jesus, einen Raum zu schaffen, in dem andere wachsen können.**

Das Gleichnis schliesst ab mit einem Satz, der nicht nur im Matthäusevangelium immer wiederkehrt. *Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten Erste.*

Das liest sich wie eine Umkehr der sozialen Verhältnisse. Würde das bedeuten, dass die Arbeiter im Weinberg, die allesamt Tagelöhner und damit das soziale Schlusslicht der Gesellschaft bildeten, zu Macht kommen?

Das Gleichnis erzählt doch etwas ganz Anderes: es erzählt von Gottes Gerechtigkeit, die ja eben ausserhalb unserer menschlichen Kategorien liegt. Die Sache Gottes ist nicht der soziale Umsturz, die Vision ist eine andere. Führungsrollen übernehmen heisst für das frühe Christentum und für alle Nachfolgenden: der Letzte von allen sein und aller Diener sein. Jesus ist diesen Weg vorausgegangen. Dienen bzw. «sich selbst zu verleugnen», wie es an anderer Stelle heisst. Also sich zurückzunehmen und Statusverzicht zu üben, stellt Jesus als Vorbild in die Mitte. Dienen heisst für Jesus: einen Raum schaffen, in dem andere Wachsen können. Das ist auch ein wichtiger Aspekt von Glück – oder biblisch würde man statt Glück «Seligkeit» sagen.

Einige Kapitel vorher buchstabiert er es aus:

«Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.» Mt5, 5-9

Das ist der Weg Jesu - die Spur, die er für uns gelegt hat.

Amen